

Matriforum, Bozen 24.10.2024 - Vortrag „Würde, Solidarität, Selbstbestimmung - Dr. Monika Hauser berichtet aus der aktuellen Arbeit von medica mondiale

In unserer Arbeit mit traumatisierten Frauen und Mädchen vor Ort folgen wir gemeinsam mit unseren Partnerorganisationen dem Leitgedanken der gelebten Solidarität und das im politisch-strukturellen und im emphatischen Sinne, und wir setzen auch auf die heilende Kraft, die solidarisches Handeln freisetzt.

Diese Solidarität war auch der Grund, weswegen ich vor nunmehr über 30 Jahren nach Bosnien gegangen bin, um mitten im Krieg Frauen zu unterstützen, die grausamste Gewalt erlebt haben. Zusammen mit 20 bosnischen Fachfrauen und einer Handvoll Unterstützer:innen in NRW haben wir das damals weltweit erste Frauentherapiezentrum im Krieg aufgebaut – dem folgten dann Projekte in Afghanistan, dem Kosovo und Liberia. Unser Ziel war, nicht nur Projekte für die Krise aufzubauen, sondern langfristige Strukturen so anzulegen, dass diese heute als selbstständig arbeitende Organisationen unabhängig sind bzw. im Fall von Afghanistan waren. Immer mit dem Ziel, dass wir Kolleg:innen vor Ort so ausbilden, dass sie traumatisierten Frauen und Mädchen interdisziplinäre Unterstützung anbieten und mit politischer Menschenrechtsarbeit ihre eigenen Gesellschaften aufklären und sensibilisieren – und dies mit langfristig angelegten und autonomen Strukturen.

Schon immer war strukturelle Gewalt gegen Frauen und waren diskriminierende Geschlechterhierarchien systemimmanent in unseren patriarchalen Gesellschaften – auch hierzulande. Meine Großmutter im Vinschgau musste Gewalt über sich ergehen lassen, um aus ihrem Elternhaus rauszukommen – wer hätte das damals als sexuelle Übergriffe bewertet? Oder während des Wochenbetts durfte sie in der Kirche nur auf einer Extra-Bank am Rande sitzen – weil sie, die Mütter, als „beschmutzt“ angesehen wurden, und *nicht* die kirchlichen Strukturen, die überhaupt auf solche ausgrenzenden Ideen kamen. Als ich mein Praktikum 1984 im Regionalkrankenhaus Schlanders machte, da wurde Frauen, die Töchter geboren hatten, vom Chefarzt kondoliert! Und

Bergbäuerinnen starben noch an Krebs, weil der Bauer die nötige OP erst nach der Ernte erlauben wollte.

Diese Auflistung könnte ich, könntet auch Ihr sicherlich beliebig erweitern – auch wenn sich natürlich einiges verändert hat, ist das Gestern die Basis für das Heute. Viele der patriarchalen Normen Südtirols sind auch heute noch frauenfeindlich und definitiv nicht auf Geschlechtergerechtigkeit ausgerichtet. In unseren in vielerlei Hinsicht hochentwickelten Gesellschaften sind strukturelle Diskriminierungen und Gewalt gegen die weibliche Bevölkerung weitverbreitet und systemisch. Verabschieden wir uns also bitte von der Behauptung, es handele sich lediglich um singuläre Erscheinungen! Wo patriarchale Strukturen vorherrschen, sehen wir eine Machtungleichheit zwischen den Geschlechtern, die eine für alle förderliche Entwicklung unmöglich macht.

Und weder ist es mehrheitlich der unbekannte Fremde im Park, gar der schwarze Mann, der die größte Gefahr für Frauen und Mädchen ist – vielmehr geschehen weltweit über 70% der Gewaltverbrechen im eigenen Zuhause, in der angeblich so friedlichen Familie! Auch in Südtirol sind die Frauenhäuser voll - also kein Grund zum *Othering*, nämlich die Zuweisung dieser Gewaltformen an weit entfernte Gesellschaften, oder nach Sizilien....Die UN registrierte für 2022 eine so hohe Zahl für Femizide wie noch nie: nahezu 90.000 weltweit und davon fast 50.000 Frauen und Mädchen durch nahe Familienmitglieder – und das sind nur die gemeldeten Verbrechen!! Diese höheren Zahlen sind sicherlich auch besseren Aufzeichnungspraktiken geschuldet – aber die tief verwurzelten patriarchalen Macht-Ungleichheiten schafften einen extrem gewalttätigen Lebensalltag für einen Großteil der weibliche Weltbevölkerung, verschärft durch die Folgen einer unbarmherzigen neoliberalen Wirtschaftspolitik, dem Kampf um Ressourcen und den damit verbundenen drastisch zunehmenden Konflikten.

Wie ist der Zusammenhang generell von sexualisierter Gewalt und dem Machterhalt in patriarchalen Gesellschaften zu sehen und wie der Zusammenhang von sexualisierter Gewalt als Kriegswaffe und ihrer Funktionalisierung?

Patriarchale Machtstrukturen, durch die Frauen und andere soziale Gruppen auch während Friedenszeiten marginalisiert und unterdrückt werden, sind ein wesentlicher Grund dafür, warum sexualisierte Kriegsgewalt bis heute ungebrochen ausgeübt wird - trotz zahlreicher Resolutionen, Aktionsplänen und stark gestiegener medialer Thematisierung. Wir müssen hier also von einem Kontinuum der Gewalt sprechen. Von diesen patriarchalen gesellschaftlichen Zusammenhängen lenkt die Darstellung von Kriegsvergewaltigungen und anderen Formen sexualisierter Kriegsgewalt jedoch ab, wenn von Vergewaltigungen vor allem *als Kriegswaffe* gesprochen wird, denn das reduziert ein strukturelles Problem auf rein militärisch-strategische Gründe.

In der Tat kann sexualisierte Gewalt je nach Kriegskontext strategisch eingesetzt und funktionalisiert werden. So wurde sie u. a. in Bosnien-Herzegowina ab 1992, beim Völkermord in Ruanda 1994, sowie im Kosovo während der kriegerischen Eskalation ab 1998 gezielt als Mittel zur Vertreibung von großen Teilen der Bevölkerung funktionalisiert – also jenem Bevölkerungsteil, der als die „falsche“ Ethnie deklariert wurde. Im Zuge des Völkermordes an religiösen oder ethnischen Minderheiten wie den Jesid:innen im Nordirak übte der sogenannte Islamische Staat 2014 massive sexualisierte Gewalt an Zivilist:innen u.a. in Form von sexueller Versklavung aus. Das Terrornetzwerk nutzte die Aussicht auf sexuellen Zugang und Macht über Frauen(körper), um neue Mitglieder zu rekrutieren oder Mitglieder für ihre »Leistungen« zu belohnen. Seit Beginn des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine im Februar 2022 gibt es immer mehr Berichte, die Vergewaltigungen im Kriegsgebiet dokumentieren.

Wichtig ist festzuhalten, dass Kriegsvergewaltigungen *keines expliziten Befehles* bedürfen. In vielen Fällen werden sie stillschweigend von der Armee- oder paramilitärischer Führung -- ignoriert, toleriert oder sogar indirekt gefördert – unabhängig, ob es um reguläre staatliche Armeen, Paramilitärs oder auch UN-/Nato-Truppen geht. Wenn beispielsweise von russischer Seite nichts unternommen wird, was zur Strafverfolgung der Täter beiträgt, dann ist ein Befehl gar nicht nötig. Ganz im Gegenteil hat Putin die Soldaten, die z.B. in der ukrainischen Stadt Butscha für verschiedenste Gräueltaten

verantwortlich gemacht werden, öffentlich geehrt. Das ist ein eindeutiger Code, dass diese Art von Gewalt von oben begrüßt wird.

Wie bereits gesagt: Auch wenn sexualisierte Kriegsgewalt strategisch eingesetzt werden kann, betrachten wir jedoch die Kriegswaffenrhetorik aus feministischer Perspektive kritisch. Denn sie greift zu kurz, weil sie die strukturelle gesellschaftliche Ungleichheit zwischen den Geschlechtern als wesentliche Ursache für die Gewalt, die dann in Kriegen ihren Höhepunkt erreicht, ignoriert. Die Komplexität der Bedingungsfaktoren und Unterschiedlichkeit der Tätergruppen darf über eines nicht hinwegtäuschen: Es handelt sich bei sexualisierter Gewalt im Kontext von Kriegen und Konflikten nie um singuläre Ereignisse, die nur zum Zeitraum des Konfliktes vorkommen, vielmehr persistieren sie im Sinne eines Kontinuums von patriarchalen Machtdynamiken.

Dazu hat Rajaa Manjoo, ehemalige UN-Sonderberichterstatterin über Gewalt gegen Frauen, UN General Assembly 2011 gesagt: »Überall auf der Welt ist Gewalt gegen Frauen allgegenwärtig, weit verbreitet und inakzeptabel. Gewalt gegen Frauen ist auf vielfältige und sich überschneidende Formen von Diskriminierung und Ungleichheit zurückzuführen und steht in engem Zusammenhang mit der sozialen und wirtschaftlichen Lage von Frauen. Unabhängig davon, ob sie in Zeiten von Konflikten, in der Zeit nach Konflikten oder im so genannten Frieden auftreten, sind die verschiedenen Formen und Erscheinungsformen von Gewalt gegen Frauen gleichzeitig Ursache und Folge von Diskriminierung, Ungleichheit und Unterdrückung.«

Schon in Bosnien-Herzegowina und der Demokratischen Republik Kongo gab es Berichte und Studien, die zeigten, dass **auch Männer und Jungen** sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren. Auch in Bezug auf die Syrienkrise wird von einem erschreckend hohen Ausmaß an sexualisierter Gewalt gegen geflüchtete Männer und Jungen berichtet und zudem von verstärkter Gewaltausübung gegen Transgender-Frauen und non-binäre Menschen u.a. aufgrund ihrer angenommenen Geschlechts-identität und ihres nicht gender-konformen Aussehens oder Verhaltens.

Noch einmal: Die Möglichkeiten der Funktionalisierung sexualisierter Kriegsgewalt greifen aufgrund der weltweit vorherrschenden heteronormativen Geschlechterverhältnisse. Die Vergewaltigung von Männern ist oft mit vermeintlicher »Entmännlichung«, »Feminisierung« und »Homosexualisierung« assoziiert und greift so die gesellschaftliche Konstruktion von (militarisierter) Männlichkeit in bewaffneten Konflikten an.

Bei Frauen richten sich die Angriffe oft gezielt auf ihre Reproduktionsfähigkeit. Gerade schwangere Frauen erfahren brutalste Gewalt, bei ethnisierten Konflikten werden Frauen zum Teil gezwungen, die Kinder aus der Vergewaltigung auszutragen, um dadurch die gegnerische Kriegspartei zu demütigen – wie z. B. in den 1990er Jahren aus dem Krieg in Bosnien bekannt ist. Viele Frauen wurden entführt, über Monate in Lagern festgehalten und sexuell versklavt, ohne zu wissen, ob sie die Lager lebend verlassen werden. Da Frauen in patriarchalen Gesellschaften das Fortbestehen der Nation durch ihre Reproduktionsfähigkeit symbolisieren, bedeutet sich ihrer zu bemächtigen, den Kriegsgegner *als Nation* zu beschädigen. Der Frauenkörper ist in dieser patriarchalen Logik durch die monopolisierte Verfügungsgewalt an den Ehemann oder Vater gebunden, somit auch an seine Ehre bzw. jene seiner Familie. Darüber wird *das soziale Gewebe* der Gesellschaft angegriffen. Sexualisierte Gewalt funktioniert also auf verschiedenen Ebenen und ist deshalb so wirkmächtig, weil sie Gesellschaften so stark in ihrem Zusammenhalt verletzt. Und diese Verletzung tritt vor allem deshalb ein, weil alle Kriegsparteien und die hinter ihnen stehenden Zivilgesellschaften dieselben patriarchalen heteronormativen Normvorstellungen teilen.

Ich möchte nun etwas zu den psychischen und sozialen Folgen dieser Gewalt sagen: Frauen und Mädchen sind in Zeiten von kriegerischen Auseinandersetzungen meist mehreren Traumatisierungssequenzen ausgesetzt: durch den Anstieg von sexuellen Übergriffen vor Kriegsausbruch z.B. an Checkpoints, durch Vergewaltigungen im Krieg, durch weitere sexualisierte Gewalt und Ausbeutung auf der Flucht und in Flüchtlingslagern. Dabei stellen schon alleine die permanente Bedrohung und die damit

verbundene Angst eine extreme psychische Belastung dar. Dazu kommt die Sequenz der gesellschaftlichen Stigmatisierung und Ausgrenzung der Überlebenden aus ihren Familien und Gemeinden in der Nachkriegsphase. Auch hier zeigt sich ein Kontinuum patriarchal bedingter Gewalt, die nicht nur jegliche Bearbeitung der erlebten Gewalt erschwert, sondern oft auch neue Traumatisierungen bewirkt.

Genau dies untersuchen wir im 3-jährigen Forschungsprojekt TRACES hier in Südtirol, genauer gesagt im Vinschgau, um Zusammenhänge aufzuzeigen und besser zu verstehen, wie jahrzehntelange sexualisierte Gewalt, die Tabuisierung in den Familien und Dörfern, die Weitergabe der Traumata an die nächsten Generationen und neue Gewalt zusammenhängen. „Wir“ heißt die Uni Trient mit Andrea Fleckinger, dem Frauenmuseum Meran, Forum Prävention und medica mondiale.

Generell kann die Diagnose einer posttraumatischen Belastungsstörung allein den komplexen psychischen Folgen von sexualisierter Gewalt gegen Frauen und Mädchen in Kriegs- oder Nachkriegszeiten nur unzureichend Rechnung tragen. Sie zielt auf die Folgen einzelner und individueller traumatischer Ereignisse ab und erfasst nicht den längerfristigen komplexen Prozess, in dem sich das Trauma der Kriegsvergewaltigung im sozialen und kulturellen Bezugsrahmen entwickelt. So wie ich beschrieben habe, sind Frauen und Mädchen in Kriegs- und Nachkriegsregionen über einen längeren Zeitraum einer Vielzahl von traumatischen Ereignissen ausgesetzt, so dass von einer hohen und intensiven Langzeitbelastung ausgegangen werden muss. Eine aktuelle Studie zu den Langzeitfolgen von sexualisierter Kriegsgewalt im Kosovo haben wir zusammen mit unserer Partnerorganisation Medica Gjakova vorletzte Woche in Pristina der Öffentlichkeit unter hohem Interesse vorgestellt. Diese Studie konstatiert massive psychische und physische Langzeitfolgen – aber eben auch, dass Überlebende, die die Unterstützung von Medica Gjakova annehmen konnten, über eine hohe Resilienz verfügen, oft einen großen Überlebenswillen und innere Widerstandskraft aufbringen. Die Ergebnisse deuten daher auf eine Koexistenz von Leiden einerseits und Stärke und persönliches Wachstum andererseits hin.

Wie bei allen traumatischen Erfahrungen ist es für die psychische Verarbeitung sehr wichtig, wie die Erlebnisse von den Betroffenen selbst *und* von ihrem gesellschaftlichen Umfeld bewertet werden. Ein Psychotrauma ist also immer individuell und persönlich, aber eben nicht nur. Extrem problematisch ist hier, dass Frauen traditionell oft eine Mitverantwortung unterstellt wird, also die patriarchale Strategie des *blame the victim*. Entsprechend haben viele Frauen und Mädchen oft ihr Leben lang mit Scham- und Schuldgefühlen zu kämpfen. Die Verarbeitung wird also durch die generelle Tabuisierung der Thematik, aber auch durch die extrem belastende und oft durch wirtschaftliche Not gekennzeichnete Nachkriegssituation erschwert, in der sich die Gewalt an Frauen oft in fast gleicher Intensität fortsetzt. Hinzu kommt eine unzureichende Gesundheitsversorgung in Kriegs- und Nachkriegszeiten. In der Demokratischen Republik Kongo müssen Frauen etwa teilweise drei Tage laufen, um die nächste Gesundheitsstation zu erreichen. Immer noch sind Gesundheitsfachkräfte und Hilfsorganisationen oft nur unzureichend auf den adäquaten Umgang mit von sexualisierter Gewalt betroffenen und traumatisierten Menschen vorbereitet.

Geflüchtete Frauen, die mit einer sehr hohen Wahrscheinlichkeit sexualisierte Gewalt in Kriegs- oder Konfliktgebieten, aufgrund politischer Aktivitäten oder in Haft, oder auf ihrem langen Fluchtweg erlebt haben, kommen nach Westeuropa auf der Suche nach einer sicheren Überlebensperspektive. Für eine »heilsame« Verarbeitung ihrer tiefen Verletzungen benötigen sie neben niedrigschwelligen Angeboten zur Beratung und Therapie vor allem ein dauerhaftes Bleiberecht und einen gesicherten Aufenthaltsstatus – und damit die Sicherheit, nicht an den Ort des Schreckens zurückkehren zu müssen. Hier übernehmen westeuropäische Staaten viel zu wenig Verantwortung, dieser Notwendigkeit nachzukommen und machen sich neuer Traumata schuldig!

Lassen Sie mich nun bitte etwas zu Transgenerationalen Traumaprozessen sagen, also den langfristigen Auswirkungen von Gewalt über Generationen hinweg. Studien zeigen, dass sich Traumadynamiken infolge von (Kriegs-)Traumatisierungen auch transgenerational auf die Nachfahren auswirken können. Das heißt, dass diese transgenera-

tionale Folgen bewältigen müssen, oft ohne einen Kontext zum Kriegserleben der Eltern- oder Großelterngeneration herstellen zu können. Eine Kriegsenkelin drückte ihre Erfahrungen so aus: »Der Schmerz wandert durch die Familien, bis jemand bereit ist, ihn zu fühlen«.

Denn wenn ein Trauma nicht transformiert, also nicht bearbeitet wird, kann es von einer Generation auf die nächste übertragen werden und ähnliche traumabedingte Reaktionen hervorrufen, wie z. B. Schwierigkeiten, Stress effektiv zu regulieren und enge Beziehungen aufrechtzuerhalten, Ängste, tiefe Unsicherheit, das Gefühl, in der Welt verloren zu sein, unterdrückte Wut oder wiederkehrende, beunruhigende Träume über Ereignisse, die frühere Generationen erlebt haben. Diese Reaktionen können subtil sein, und ihre Ursprünge sind meist nicht greifbar.

Der Beitrag von medica mondiale zum Verständnis der transgenerationalen Auswirkungen liegt in der Berücksichtigung der Dynamik in patriarchalischen Gemeinschaften und Gesellschaften, die Frauen, die von sexualisierter Gewalt betroffen sind, zum Schweigen bringen und beschämen (victim blaming). Da medica mondiale länderübergreifend in verschiedenen Projektregionen arbeitet, besteht ein starkes Interesse daran, ähnliche übergreifende Dynamiken zu identifizieren, die aus Machtdynamiken wie Patriarchat, Rassismus, Heteronormatismus und anderen Formen resultieren, dabei aber kontextspezifisch bleiben. Die zunehmende Integration eines intersektionalen Verständnisses verschiedener Formen von Gewalt als Ursache von Traumata bedeutet auch, dass medica mondiale kollektive und historische Formen von Gewalt in den Blick nimmt, die zu einem Kontinuum von Traumata für marginalisierte, verwundbare Gemeinschaften führen können, wenn sie nicht anerkannt und bearbeitet werden. Beispiele hierfür sind Erfahrungen mit Sklaverei, Kolonialisierung und Völkermord.

Es ist wichtig zu erwähnen, dass die Literatur über transgenerationale Traumata ebenfalls darauf hinweist, dass nicht nur die Auswirkungen von Traumata, sondern

auch die Fähigkeit zur Resilienz an die nächsten Generationen weitergegeben werden können.

Wir erachten es daher als dringend nötig, dass traumaspezifische Kenntnisse und das Erlernen eines stress- und traumasensiblen Umgangs mit Betroffenen – aus unterschiedlichen Altersgruppen und Herkunftsländern – als Standard in die Ausbildungscurricula für alle Gesundheits- und Pflegeberufe und auch in die Sozialarbeit aufgenommen werden.

Bei der Arbeit von medica mondiale setzen wir auf gesellschaftliche Transformation durch nachhaltige Bewusstseinsarbeit. Wir setzen uns seit 30 Jahren weltweit für von geschlechtsbezogener Gewalt betroffene Frauen und Mädchen in Kriegs- und Krisengebieten ein, u.a. in Südosteuropa, Zentral- und Westafrika, Afghanistan, in der Autonomen Region Kurdistan im Irak. In diesen Ländern arbeiten wir entweder mit von uns selbst aufgebauten Organisationen oder bereits bestehenden Frauen-NGOs zusammen. Zu den Angeboten unserer Partnerorganisationen gehören psychosoziale Arbeit und Psychotherapie, stress- und traumasensible Gesundheitsarbeit und Rechtshilfe sowie einkommensschaffende Maßnahmen als auch politische Menschenrechtsarbeit.

Wir haben ein Mehrebenen-Modell zur Bearbeitung und Prävention von genderbezogenen Gewalterfahrungen in Kriegs- und Konfliktregionen entwickelt, das im jeweiligen Arbeitskontext angepasst werden muss. Ganz wesentlich ist dabei auf der gesellschaftlichen Ebene die Förderung von Solidarität für die von Gewalt betroffenen oder bedrohten Frauen und Mädchen und LGBTIQ+-Personen durch ihr soziales Umfeld. Soziale Anerkennung der Überlebenden und Enttabuisierung sexualisierter Kriegsgewalt trägt wesentlich dazu bei, dass die Betroffenen nicht mehr zum Schweigen verurteilt sind.

Ein Beispiel ist der SASA-Ansatz der Organisation „Raising Voices“ aus Uganda – ein Ansatz zur Mobilisierung von Gemeinschaften zur Prävention von Gewalt gegen Frauen

und Mädchen! SASA stellt patriarchale Normen infrage und kann damit Veränderungen in der Gesellschaft herbeiführen mit dem Ziel, Geschlechtergerechtigkeit und ein Ende der Gewalt gegen Frauen und somit sichere Gemeinschaften für Frauen zu schaffen. SASA! bedeutet „Jetzt“ auf Kiswahili. Denn der Wandel hin zu einer Gesellschaft ohne Gewalt gegen Frauen kann – und muss – *jetzt* stattfinden, davon sind die Aktivist:innen überzeugt. SASA, das sind auch die Anfangsbuchstaben der Phasen, aus denen der Ansatz besteht: Start – Awareness – Support – Action.

Mit diesem Ansatz arbeitet z.B. auch die von uns vor 15 Jahren aufgebaute Partnerorganisation Medica Liberia. Ein anschauliches Beispiel aus der solidarischen Arbeit der Community-Frauengruppen in Liberia zeigt, wie Transformation mit dem SASA-Ansatz gelingen kann. Ein Dorf-Ladenbesitzer war gegenüber seiner Frau oft gewalttätig. Die Frauengruppe wendete sich an den örtlichen Ältestenrat, der wiederum den Mann zu einer Sitzung einbestellte. Nachdem dieser aber weder erschien noch die Gewalt unterließ, zettelten die Frauen in solidarischem Einvernehmen einen wochenlangen Kaufboykott seines Ladens an. Und, oh Wunder, dies führte dann doch noch zur Einsicht!

Dieser Ansatz wird mittlerweile in über 30 Ländern umgesetzt und adaptiert – Italien und Südtirol gehören noch nicht dazu, könnten das aber dringend brauchen!

Unsere Partnerorganisationen in den verschiedenen Schwerpunktregionen fördern darüber hinaus, dass Überlebende sich in Solidarität verbinden können, um ihre Erfahrungen zu teilen und das geschehene Unrecht öffentlich zu machen. Solidarität und Selbstermächtigung sind wichtige Schlüssel für Veränderung. Essenziell ist es, eine empathische, auf Langfristigkeit angelegte, ganzheitliche und multidisziplinäre Unterstützung sicherzustellen. Dafür qualifizieren und beraten *medica mondiale* und Partnerorganisationen Nichtregierungsorganisationen (NGOs) sowie Mitarbeitende des jeweiligen staatlichen Gesundheits- und Justiz- bzw. Sicherheitssektors.

Handlungsleitend für diese Qualifizierung ist ein von medica mondiale entwickelte stress- und traumasensibler Ansatz, der Überlebenden Sicherheit vermitteln kann, so dass das Fachpersonal zu deren individueller Stärkung und Stabilisierung beiträgt. Das Fachpersonal soll so eine sensible Haltung und Fachlichkeit entwickeln, basierend auf dem Wissen um die zerstörerischen Folgen von sexualisierter Gewalt und anderen Menschenrechtsverletzungen. In Bosnien und Herzegowina, Kosovo und Nordirak führt medica mondiale gemeinsam mit Partnerorganisationen ein großes Programm zur Qualifizierung von staatlichem Gesundheitspersonal durch, die Schlüsselpersonal für betroffene Frauen sind. Dabei geht es auch darum, die eigenen internalisierten patriarchalen stereotypen Haltungen bei Frauen wie Männern zu reflektieren - STA-Training ist also immer Fachknowhow plus Selbstreflektion über die eigene Haltung.

Da im Kontext von Krieg und Konflikt auch ganze Teams und Unterstützungsorganisationen selber von Traumadynamiken betroffen sein können, ist die Umsetzung einer stress- und traumasensiblen Haltung auch im Umgang mit Mitarbeiter:innen sowie Kolleg:innen wichtig. Traumasensibilität leistet dann einen Beitrag dazu, dass Teams langfristig konstruktiv zusammenarbeiten.

Gleichzeitig wirkt *medica mondiale* gemeinsam mit Partnerorganisationen und Kooperationspartnern auf der politischen Ebene mit Advocacyarbeit auf eine geschlechtergerechte, strukturelle Verbesserung der Lebensbedingungen für Frauen und Mädchen und auf eine Bekämpfung der Straflosigkeit von sexualisierter Gewalt hin. Wichtige Meilensteine waren dabei die in Bosnien-Herzegowina und im Kosovo erkämpften staatlichen Entschädigungsgesetze im Sinne von monatlichen Reparationszahlungen für Überlebende sexualisierter Kriegsgewalt, die in diesen beiden Nachkriegsländern weltweit einmalig sind.

Unser Ziel ist, Überlebende bei der Bearbeitung ihrer traumatischen Erlebnisse zu unterstützen, sie behutsam aus der Isolation herauszuholen und sie vor Stigmatisierung und Diskriminierung zu schützen. Dazu ist es auch erforderlich, dass ihnen geeignete Hilfsangebote mit gut ausgebildeten Mitarbeiter:innen zur Verfügung stehen. Zum

anderen müssen gesellschaftliche Bedingungen geschaffen werden, in denen die Vergewaltigungen unmissverständlich als gravierende Menschenrechtsverletzungen verurteilt werden und eine entsprechende Strafverfolgung der Verbrechen durch Gesellschaft und Staat aktiv angestrebt und angegangen wird.

Wenn wir in Deutschland von einer Zahl von schätzungsweise mindestens zwei Millionen kriegsvergewaltigten Frauen allein im Kontext des Zweiten Weltkriegs ausgehen, müssen wir davon ausgehen, dass die Biografien vieler Frauen und Familien und möglicherweise auch die nachfolgenden Generationen durch Kriegserlebnisse und speziell auch durch Kriegsvergewaltigungen geprägt sind.

Gerade das deutsche Nachkriegsbeispiel zeigt die große Notwendigkeit und Verantwortung für eine Aufarbeitung hin zu einer echten gesellschaftlichen Transformation mit dem Ziel einer geschlechtergerechten, inklusiven und resilienten Gesellschaft: Nur wenn Möglichkeiten für die individuelle Traumabearbeitung geschaffen werden und eine kollektive Aufarbeitung der Kriegserfahrungen ohne Ausgrenzung und Marginalisierung der Opfer erfolgt, besteht eine Chance, die Gewaltzyklen zu durchbrechen und ein friedliches Zusammenleben über Generationen zu gestalten.

Das gilt sicherlich auch für Italien und Südtirol, wo wir Nachfahr:innen von Tätern als auch Opfern des 2. Weltkriegs sind – haben unsere Familien Schuld aufgearbeitet als auch um die eigenen Verluste getrauert? Das könnte uns die Kraft geben, Empörung über heutige Gewalt und unser Mitgefühl zu spüren – und uns die Kraft geben, politisch zu handeln.

Unsere Menschlichkeit ist unsere Stärke! Solidarität und Achtung für Andere fängt immer bei uns selbst an!

Ich tue diese Arbeit für die Würde der betroffenen Frauen, und ich tue sie für meine eigene Würde.

Ich danke Ihnen!